

men Berryer mit dem flachen Boden
verschafften.

Es ist dieses eben der Herr Berryer, welcher
wenige Jahre vorher eine neue Ausgabe von den
Traumgesichten des Cunredo an das Licht
gestellt hatte. Spötter, woran es in Frank-
reich niemals fehlet, gaben bey dieser Gelegen-
heit vor, es wäre ein zweyter Druck von bes-
sagtem Werke unter der Presse, welcher mit
nächsten zu Vorschein kommen würde. Es
würde diese Ausgabe durch den Zusatz eines neu-
en Traumgesichts von den Booten mit flachem
Boden noch merkwürdiger werden.

* * * * *

Sechstes Capitel.

Von dem Kriege zwischen den Franzosen und Allirten in Deutschland.

Die französische Armee, welche zu Anfang
des März 1757 den deutschen Boden
betrat und 100000 Mann stark war,
führte den Namen la Dauphine, weil sie
Sachsen vertheidigen sollte; ob sie gleich ih-
rem Namen wenig Ehre machte. Der Mar-
schall, Graf von Eccees, commandirte die
Hauptarmee, eine andere Armee wurde von
dem Prinzen von Soubise angeführet.

Ein gewisser Briesteller hat uns einen sehr
gehäßigen Begriff von dem Prinzen von Sou-
bise gemacht, den ich hier nicht wiederholen will.

Seine

Seine Verdienste gegen die Pompadour waren inzwischen hinlänglich, ihm den wichtigen Posten eines Befehlshabers zu verschaffen. Denn als der König von der verruchten Hand des Damien verwundet wurde, sahe sich die Maitresse des Königs sogleich von jederman verlassen, so, daß sie auch im Begriff war, Frankreich zu verlassen. Nur allein der Prinz von Soubise hatte das Herz, in diesem bedenklichen Zeitpunkt bey ihr zu bleiben, und sie von seiner Ergebenheit und Ehrfurcht zu versichern. Er überredete sie zu bleiben, tröstete sie in ihrem Bekümmerniß, munterte sie durch gute Hofnung auf, und nahm solche Maasregeln, die allem Nachtheil ihrer Person vorbeugen konnten. Die Pompadour konnte gegen so große Verdienste unmöglich unerkennlich seyn. Der Prinz von Soubise besitzt alle wesentliche Eigenschaften eines rechten Hofmanns. Er ist brav, witzig, galant, dierstfertig, und dasjenige, was man einen schönen Spieler nennet. Allein die Begierde, ein Kriegsheer anzuführen, war seine Haupteigenschaft. Der König, der die Fähigkeiten des Prinzen kannte, gab nach seiner Genesung dem Ansuchen seiner Beherrscherinn nur langsam und mit vielem Widerwillen nach.

Mit dem Anfang des Julius 1757 wurde der Marschall von Erees nach Frankreich berufen und der Herzog von Richelieu an seine Stelle geschickt. Die ganze Welt erstaunte hierüber, weil man wuste, daß der erstere einer der größten

sten Generals in Frankreich ist, und der Erwartung von ihm bisher ein vollkommenes Gnüge geleistet hatte. Es hies zwar, der Marschall wolle, seine Gesundheit abzuwarten, ins Achnen Bad gehen, es wurde ihm zwar vorgestellet, das Commando wechselsweise mit dem Herzog einen Tag um den andern zuführen; allein das erste verstand die Welt und das letzte der Marschall zu gut, als daß einer von beyden sich dadurch hätte hintergehen lassen.

Die Ursach dieser Zurückberufung ist indes- sen nirgends anders als in derjenigen Person zu suchen, die die Schicksale Frankreichs bisher auf eine so unumschränkte Art beherrscher hat. Die Marschallin von Erees hatte sich mit der Pompadour veruneinigt, und dafür wurde sie sogleich vom Hof auf ihre Güter verbannet. Doch mit diesem Triumph war die Siegerinn noch nicht zufrieden, sie verwickelte in ihre rachs- gierigen Anschläge auch deren Gemahl, den Mar- schall von Erees, und die Folge davon war, daß er mitten in dem Lauf des Sieges gleich nach der Schlacht bey Zastenbeck zurückbe- rufen wurde. Als er nach Versailles kam, konnte der König seinen Verdiensten nicht füglich eine gnädige Aufnahme versagen. Gleichwol gab er dem Marschall zu verstehen, er würde es gerne sehen, wenn er die Pompadour sprechen würde. Der Marschall war gehorsam, und wartete ihr auf. Sie hatte bey dieser Gelegenheit auf ih- rem Gesicht das sanftmütigste Wesen der Gna-
de

de nebst aller Falschheit angenommen, die ihr zu Befehle stand. Er machte ihr eine eheerbietige Vorbeugung und redete sie folgender Gestalt an: „Ich komme auf Befehl des Königs meines Herrn, Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeugen. Ich kenne die Beschaffenheit Ihrer Gesinnungen gegen mich vollkommen: ich verlasse mich aber auf des Königs Gerechtigkeit zu sehr, als daß ich mich vor solchen fürchten sollte.“ Mit diesen Worten gieng er weg ohne ihre Antwort zu erwarten.

Der Herzog von Richelieu, durch den die Stelle des Marshalls von Brees ersetzt wurde, verlor alles wieder, was der erste genommen hatte. Zwar hasset die Pompadour im Grunde ihres Herzens den Herzog, weil er sich jederzeit eine Ehre daraus machte, sie vollkommen zu verachten, und überdies, als Kammerherr des Königs, einen sehr großen Theil an dessen Gnade hatte. Gleichwol verursachte die Betrachtung, daß sie einander große Dienste und Schaden zu thun vermögend wären, daß sie beiderseits den Schein der Freundschaft gegen einander behielten. Die Marquise erhielt von dem Herzog zur Dankbarkeit nach seiner Beförderung noch eine andre Vergeltung, und diese bestand darin, daß er dem Handel durch die Finger sah, den sie bey Ernennung der Fouragelieferer, Oberauffseher bey den Lazarethen, Marketen der u. s. f. trieb, welche Bestellungen den Meistbietenden gegeben wurden.

Die unglückliche Schlacht bey Rosbach die die Ehre der französischen Nation auf eine unauslöschliche Art besudelte, war Ursach, daß Prinz von Soubise zurück berufen wurde, und nicht lange nach ihm auch der Herzog von Richelieu. Der erste wurde bey seiner Rückkunft von diesem glorreichen Feldzuge mit eben der Gürtigkeit von seinem Herrn empfangen, womit ein mit Lorbeern geschmückter Graf von Sachsen, oder ein Turenne immer empfangen werden konnten. Der Fehler wurde auf die Truppen geschoben, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan hätten; und der Prinz von Soubise wurde mit in den geheimen Rath gezogen. Hier gab man ihm zu verstehen, wie unanständig es ihm sey, wenn er seinen Ruhm noch einmal gegen den König von Preußen wagen wollte. Man wollte seine glänzenden Verdienste zur Eroberung Englands gebrauchen. Dieses Unternehmen würde ihm weit mehr Ehre bringen, als wenn er sich mit einem elenden Markgrafen von Brandenburg herum schlug.

Was den Herzog von Richelieu betrifft, so hatte er von seinen Thaten wenigstens den Vortheil, daß er seinen Beutel in dem Kriegszuge wider Hannover vortreflich gespickt hatte. Dies war in Paris zu bekannt, als daß man nicht Gelegenheit zu Spöttereyen daher hätte nehmen sollen. Denn als der Herzog nach seiner Rückkunft in einem höchstprächtigen Kleide bey Hofe erschien und der König die reiche Stickerey daran

Daran bewunderte, antwortete einer von den Hofleuten: Sire, es ist nur deutsches Gold. Ingleichen hatte er nahe an seinen Palast einen kostbaren Pavillon gebauet, welchen er den Namen den Pavillon von Mahon gegeben hatte; allein die Pariser nennen ihn nur den Pavillon von Hannover.

Der Graf von Clermont, der diesen Feld in dem Commando ablösete, war Abt zu Saint Germain des Prez mit einem Einkommen von etwa 100000 Thalern. Weil er nun fand, daß seine jährliche Ausgaben seine Einnahmen doppelt überstiegen, und er auch sahe, wie sehr der Herzog von Richelieu seine Oekonomie in Deutschland verbessert hatte; so wurde er begierig, sich das Commando der französischen Truppen in Deutschland zu verschaffen. Die knechtische Art deren er sich bedienete, die Pompadour zu gewinnen, war hinlänglich seine Wünsche zu befriedigen. Der verdiente Herzog von Bellisle, der die Fähigkeiten dieses Benedictiners vollkommen kannte, setzte sich auf das heftigste darwider, weil er aber zum Unglück weiter nichts als die Vernunft auf seiner Seite hatte, so waren seine Vorstellungen vergebens. Kurz der Abt von Saint Germain gieng hurtig nach Deutschland ab, und brachte mit eben der Hurtigkeit das Kriegsheer aus Hannover zurück; ob er gleich seiner Geschwindigkeit ohnerachtet, vom Herzog Ferdinand eingeholet, und bey Crevelt geschlagen wurde.

Die untern Befehlshaber und gemeinen Soldaten haben in dieser berühmten Schlacht, dem eigenen Geständnis ihrer Feinde nach, alles gethan, was man von der Tapferkeit verlangen kann. Und wer weiß ob den Allirten der Sieg so leicht geworden wäre, wenn der würdige geistliche Held während der Schlacht etwas mehr gethan, als seine Bouteille mit der größten Zufriedenheit getruafen hätte. Auf dem linken Flügel, den der Graf von Saint Germain commandirte, war das Gefecht am hitzigsten, besonders kam der Graf von Bifors, ein Sohn des würdigen Herzogs von Belleisle, mit den Carabiniers sehr ins Gedränge, wobey er auch getödtet wurde. Als dem Grafen von Clermont, der eben bey der Tafel saß, die Gefahr der Carabiniers gemeldet wurde, sagte er anstatt ihnen Verstärkung zu schicken, weiter nichts, als: „nun wollen wir doch sehen, wie sich das Schächchen des Premierministers aus dieser Patzche heraus helfen wird.“ Jeder wird hierin leicht Züge der Nachbegierde gegen den Herzog entdecken, der ihm bey seiner Beförderung zum Commando so hinderlich gewesen war. Nachdem nun der Benedictiner das französische Kriegsheer bis an die Grenzen von Frankreich, so gut als ihm möglich gewesen war, zurückgeführt hatte, so gieng er den Weg seiner Vorgänger, wurde nach Paris zurück berufen und erndtet daselbst die Früchte seines Ruhms ruhig ein.

Niemand konnte begreifen, warum der Marquis

quis von Contades die Ehre hatte, den ehrlichen Geistlichen in der obersten Befehlshaberstelle ablösen. Allein die Pompadour wollte es, das war genug. Als er durch ihre Vermittelung zum kommandirenden Feldherrn ernannt worden, fuhr er nach Versailles, sich zu den Füßen der Marquisin zu werfen, und den zweiten Besuch bekam erst der König, der ihm doch diese augenscheinliche Unvorsichtigkeit im geringsten nicht übel nahm.

Wohl niemals hat ein Feldherr so vielen vorläufigen Lärm von seinen künftigen Siegen gemacht, als dieser Marquis den Winter über vor seiner Abreise zur Armee in Paris verurthete. Er gab die stärksten Versicherungen daß er Sr. großbritannischen Maj. alle ihre Herrschaften auf dem festen Lande abnehmen wollte. Selbst das Frauenzimmer ersuchte ihn, er möchte ihnen doch einige Stücke von dem hannöverschen Kopfsputz, als etwas Sonderbares überschieken. Doch das Unglück wollte, daß er an deren statt ungesähr 20000 Hüte, die à la mode de France aufgestukt waren, bey Minden auf dem Schlachtfelde lassen sollte.

Das schlechte Glück aller dieser Feldherrn gab den Spöttern zu Paris reichen Stof ihren Wiß auf Kosten der Ehre Frankreichs zu üben. Hier ist ein Beyspiel davon:

Bateaux plats à vendre,
Soldats à louer;

Ministres

Ministres à pendre,
Généraux à rouer.

O France! le sexe femelle
Fit toûjours ton grand destin!
Ton bonheur vint d' une Pucelle,
Ton malheur vint d' une Catin.

Hier sind platte Schiffe zu Kauf,
Soldaten in Pacht zu bestehn,
Minister zum Strange vollauf,
Heerführer zum Richtplatz zu gehn.

O Frankreich, kam dein Geschick
Doch immer von Weibern noch her!
Ein Mädchen war ehemals dein Glück,
Ein Rätchen macht izt dein Beschwer.

Ich habe hier einige Züge von den Gemälden der fünf ersten Feldherrn Frankreichs in Deutschland angebracht so wie sie uns von einem Schriftsteller geschildert worden, dessen Werk auf die Ewigkeit zu kommen verdienet. Durch die Bekanntmachung solcher Umstände wird man in den Stand gesetzt, Dinge einzusehen, die ohne ihnen ein Geheimnis bleiben, und der Nachwelt zur Aufklärung der Geschichte unsrer Zeiten unentbehrlich nöthig sind. Man setze dabey die Betrachtung fort, die ich zu Anfang des dritten Capitels angefangen habe, so wird man noch einen Nutzen haben, der diesem so ziemlich die Waage halten wird. Sieben